

**Zeitschrift:** Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung  
**Herausgeber:** Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat  
**Band:** 17 (1941-1942)  
**Heft:** 3  
  
**Artikel:** Urlaub in Sicht  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-704619>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 28.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Urlaub

## in Sicht

Hinter grünen Büschen versteckt, lagen wir am leichten Maschinengewehr. Willy schaute über Visier und Korn hinunter ins Tal, wo noch die letzten Reste der Nacht nisteten. Die Schußbahn unseres Gewehres war begrenzt durch Felswände und Tannenstämmen und endete viele hundert Meter unter uns auf einem bewaldeten Boden. Wir genossen eine schöne Aussicht, konnten aber dank unserer Laubtarnung vom Feinde nicht gesehen werden.

Hans lag auf dem Lederetui des Wechsellauferes und begrüßte mit schläfrigen Augen den jungen Tag. Er war der einzige in der Gruppe, der eine Uhr besaß. In der Dunkelheit hatten wir oft auf die Leuchtziffern seiner Uhr geschaut und die Stunden abgezählt. Jetzt wiesen die Zeiger auf 0430. Paul und ich suchten abwechselungsweise mit dem Feldstecher die zerklüfteten Bergwände, die Täler und Hügel nach dem Feinde ab. Nichts war zu entdecken. Und doch, in der vergangenen Nacht hatte er seine Stellungen bis dicht an die unsern herangeschoben. In der Ferne ertönte hin und wieder Maschinengewehrgeknatter und nicht weit von uns wurden Karabinerschüsse abgefeuert. Der Gegner mußte gut versteckt, ganz in der Nähe sein.

Am vorhergehenden Abend waren wir bei einbrechender Dunkelheit aus unsern Reservestellungen in den gastlichen Bauernhöfen herausbefohlen worden, um einen langen Weg bergwärts unter die Füße zu nehmen. Um Mitternacht erreichten wir das Ziel, einen felsigen, von Tannengruppen und Haselnußstäuden besetzten Berg Rücken. Bei unserer Ankunft schickte der Hauptmann einen Läufer mit der Meldung zurück: «Berghöhe erreicht. Vom Feinde frei. Wir richten uns zur Verteidigung ein.» Nachdem wir unsere Posten angewiesen und bezogen hatten, konnten wir nach vielstündigem Marsch endlich ausruhen.

Wir wußten, daß wir die ganze Nacht hier oben zu verbringen hatten, und teilten unsere Gruppe, die da noch 6 Mann stark war, in zwei Teile. Drei sollten beim Gewehr Wache halten und die andern drei konnten schlafen. Jede Stunde sollte Ablösung sein. Dann aber wurden zwei Kameraden abkommandiert. Sie wurden einer Erkundungspatrouille eingegliedert. So kam es, daß jeweils nur einer von uns schlafen konnte.

Die Nacht verlief ruhig. Selbst kamen wir nicht zum Schießen, auch in unserer Nähe knallten nur wenige blinde Patronen aus den Läufen. Einige Kilometer von uns entfernt, auf der Nordseite unserer Stellung, stiegen mehrmals Signalraketen in den schwarzen Himmel. Die Erkundungspatrouille unserer Kompanie gab damit unserm Hauptmann die verabredeten Zeichen über ihre Beobachtungen. Wenn auf der Alp unter uns das Zusammenspiel der Kuhglocken aus dem Gleichgewicht kam,

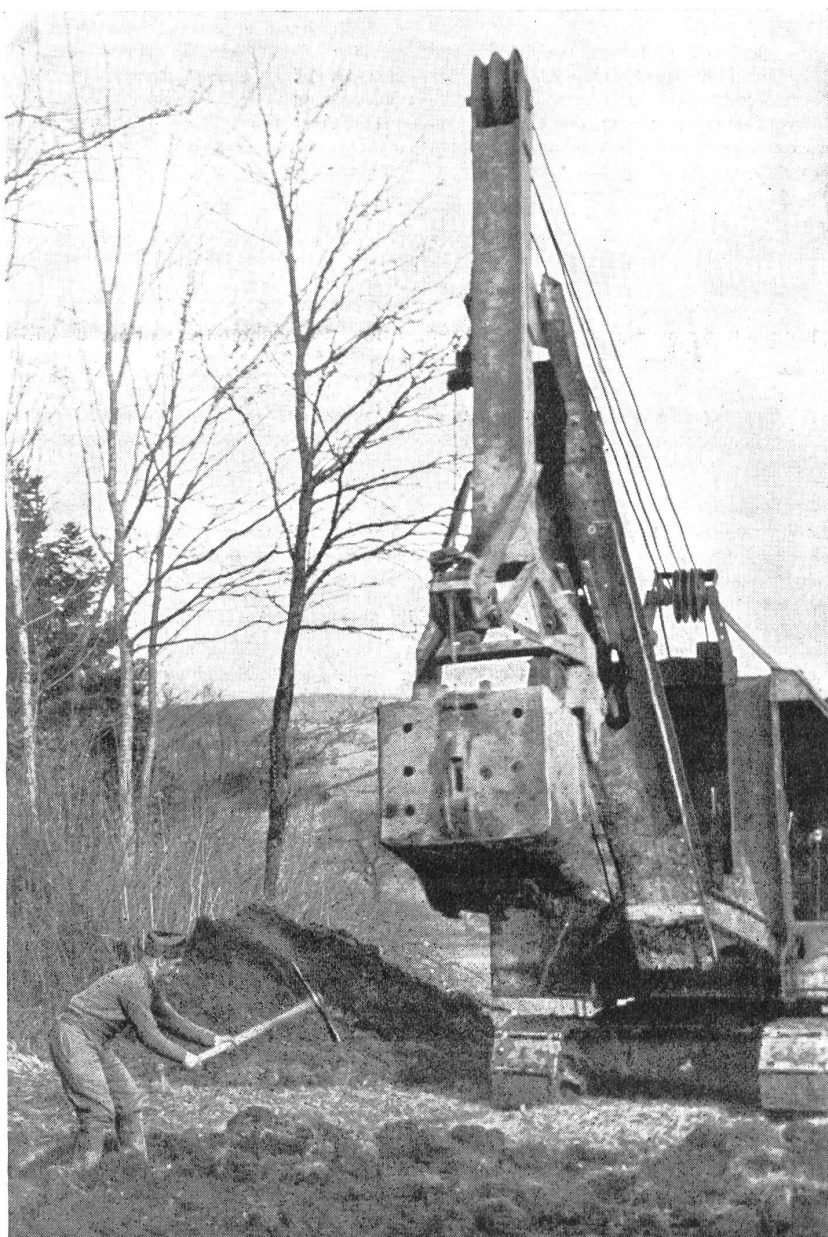
konnten wir daraus schließen, daß sich dort Soldaten bemerkbar machten, und wir verdoppelten unsere Aufmerksamkeit. Jedemal aber, wenn der Wachtposten vor uns sein «Halt! Wer da!» schrie, so tönte die Antwort «Blau» zu uns herüber.

Jetzt im Morgengrauen lagen wir vier etwas näher beisammen, als dies kriegstüchtige Soldaten tun. Die stetes drohende Gefahr einer Ueberraschung, die Dunkelheit und die Kühle hatten uns um das Gewehr geschart. Die Partie «Rot», der Gegner, hatte sich nicht an uns herangewagt. Dafür wurden wir aber in den langen Stunden von einem andern Feind beschlichen, gegen den mit unsern Waffen nichts auszurichten war — dem Schlaf und dem Hunger. Vom leeren Magen geplagt seufzte Willy: «Wenn nur die Feldküche bald in Stellung gebracht würde. Ein Volltreffer aus Käs und Brot, mitten in meinen Bauch, das wäre mir angenehm.» Hans schwor gähmend: «Heute lege ich mich gleich

nach dem Hauptverlesen in die Bundesfedern.»

Zwei Uhr mittags sollten die Manöver abgebrochen werden. Vier Tage und Nächte hatten sie gedauert und die letzten Kräfte von uns gefordert.

Auf einmal wurde hinter unserm Versteck ein Geräusch hörbar. Auf allen Vieren kriechend näherten sich uns die beiden Kameraden, die gestern der Erkundungspatrouille zugeteilt wurden. Die Uebermüdung schaute ihnen aus den Gesichtern. Ihre Kleider waren beschmutzt von Dreck und Harz. Das Loch in Emils Hosenboden überzeugte uns vollkommen, daß die beiden tüchtigen Strapazen zu überstehen hatten. «Schwein habt ihr gehabt», sagte Emil schnaufend. «Mir hätte das auch besser gefallen, die ganze Nacht auf dem Bauch zu liegen. Bergauf und bergab sind wir getipelt, bis jetzt.» Er erkundigte sich noch: «Hat es hier Ameisen?» Dies waren die einzigen Viecher, vor denen er



Riese Maschine und Zwerg Mensch (VII 8455)

Angst hatte, sonst war er als Draufgänger bekannt. Bevor er sich aber niederlegte, meldete er, daß «Rot» im Anzug sei. Ein starker Stoßtrupp bewege sich links auf unsere Position zu.

Diese Mitteilung weckte uns noch ganz aus unserer Dämmerung heraus und erneut fanden wir uns wieder voll in unsere Aufgabe zurück. Durch den Feldstecher beobachtete ich, wie in etwa 500 Meter Entfernung ein Soldat, von Gebüsch zu Gebüsch springend, sich rasch aber vorsichtig uns näherte. Um seinen Helm fehlte die weiße Binde, die den Feind markierte. Es mußte einer unserer Meldeläufer sein.

Fritz, der eben mit Emil vom Erkundungstreifzug zurückgekehrt war, unterhielt sich im Flüsterlone mit Willy. «In den andern Abschnitten behaupten sie hartnäckig, wir könnten bald in den Urlaub...» «Jetzt bist du doch erst fünf Wochen bei uns, und schon willst du wieder in den Urlaub», entgegnete ihm Willy. «Fünf Wochen», wiederholte Fritz. «Ja, aber vorher war ich 17 Wochen in der Rekrutenschule.» «Aber dies gibt noch lange nicht 600 Aktivtage, wie wir sie auf dem Buckel haben», rechnete ihm unser Gewehrscütze aus.

Unterdessen war der Meldeläufer an uns herangekommen. Wir erkannten in ihm den Kameraden Weidmann vom Kommando. «Wißt ihr es schon?», fragte er uns. «Ja, 'Rot' geht bald zum Angriff über», erwiderte ich. «Nein, nicht dies», wehrte

Weidmann ab. «Urlaub ist in Sicht.» Wir schauten ihn prüfend an. Urlaub... Keiner konnte so richtig an diese Nachricht glauben, die unerwartet mitten in die Manöver hereingefallen kam. Aber Weidmann war als ein glaubwürdiger Mensch unter uns bekannt.

«Ich komme vom 'Ba' (Bataillonskommando). Als ich im Büro auf die Antwort zu meiner Meldung wartete, ist vom Regiment her der Befehl eingetroffen. Ich habe ihn selbst gesehen. In 10 Tagen werden wir entlassen, mindestens drei Monate Urlaub blühen uns...» Dem Kameraden Weidmann muß plötzlich seine Pflicht in Erinnerung gekommen sein, denn er rannte ohne etwas weiteres zu sagen fort und ließ uns mit seiner Botschaft alleine. Eine große Frage stand auf all unsern Gesichtern geschrieben: Urlaub?

Es verblieb uns keine lange Zeit zum Nachdenken. Das kleine Zwischenspiel in der Morgenfrühe fand bald sein Ende. Rechts und links von uns fielen einzelne Schüsse. Diese wurden immer zahlreicher und als neben unserm leichten Maschinengewehr noch einige Mg. einsetzten, lärmte der Kampf ohrenbetäubend. Von allen Felswänden widerhallte das Geknatter und die ganze Gegend wurde vom blauen Rauch und Pulvergeruch erfüllt. Unweit vor uns war der Gegner aufgetaucht. Als er schon soweit an uns herangedrungen war, daß die Schiedsrichter an allen Ecken «Helm ab!» schrien, mußten wir unser Ma-

schinengewehr zurückziehen. Es war Befehl von unserm Zugführer. Wir rafften die Waffen und die Munition zusammen und stürmten los, in eine andere Stellung, wo anscheinend das Gros des Feindes durchzubringen drohte. In einer Talmulde erreichte uns der Befehl zum Gegenangriff. Mit zum Nahkampf erhobenen Spaten, zum Sturmschießen bereiten Lmg. liefen wir auf den Gegner los, der wie aus dem Boden gestampft vor uns auftauchte. Da der Feind nicht zurückwich, sondern sich zum Kampfe stellte, war bald eine regelrechte «Schlacht» im Gange. Das Gemenge wurde schließlich so dicht, daß die Herren Offiziere und die Schiedsrichter alle Mühe hatten, den «Bürgerkrieg» abbrechen, dessen Resultat Beulen, Schürfungen, zerrissene Uniformen und Helmbänder waren. Mitten in das Rufen nach den Sanitätältern ertönten Trompetensignale. Die Manöver wurden vorzeitig abgebrochen.

Den Grund hierfür teilte uns später der Hauptmann in der Manöverkritik mit. Er sagte abschließend: «In 10 Tagen werden wir alle in einen längern Urlaub entlassen, also drei Wochen früher als dies vorgesehen war. Diese Nachricht ist sicherlich vorzeitig durchgesickert. Deshalb das ungestüme Draufgängertum, das beinahe eine ernstliche Wendung bekommen hätte. Ein solcher Kampfgeist ist richtig, er freut mich, aber ich glaube, daß ihr alle lieber nach Hause entlassen werdet als in die M.S.A.» Ch. B.

## Wie eine WOCHENSCHAU entsteht

(E. Lg.) Wenn heute auf der Leinwand in den Filmtheatern Wochenschau-Berichte erscheinen, folgen die Zuschauer diesen Bildern mit gespanntester Aufmerksamkeit. Die Wochenschau hat als Dokumentarchiv eine Bedeutung erhalten und an Umfang gewonnen, wie sie es niemals zuvor gehabt hat oder haben konnte. Aus dem nebensächlichen Vorspann von früher ist sie zu einem überragenden Bestandteil jedes Filmprogramms geworden.

Das Zeitgeschehen bringt Ereignisse und Tatsachen von einer Erlebnisfülle, die den Einsatz aller Männer, die am Zustandekommen einer Wochenschau irgendwie beteiligt sind, weit über das gewohnte Maß hinaus erfordern. Der moderne Krieg wird nicht nur auf den Schlachtfeldern entschieden. Presse, Rundfunk und nicht zuletzt der Film treten neben die soldatischen Formationen, um ebenfalls ihren Teil zur Entscheidung beizutragen.

Am Tage des Kriegausbruches wurden auf deutscher Seite zum erstenmal die Wochenschau-Kameramänner als Soldaten der sogenannten Propagandakompanien an die Front kommandiert. Planmäßig wurden sie eingesetzt und begleiteten jede militärische Operation, um sie im Bilde festzuhalten. Sie waren bei den Stoßtrupps, bei den Tankabteilungen, den Einheiten der Marine und bei den Aktionen der Bomber über feindlichem Land.

So gingen z. B. während des Feldzuges in Polen und bei den Kämpfen im Westen wöchentlich 30,000 bis 40,000 Meter Film-

material bei der Zentralstelle ein, die sofort entwickelt und kopiert wurden. Tag und Nacht arbeitete eine speziell eingerichtete Kopieranstalt, um diese ungeheuren Mengen zu bewältigen. Viele Stunden täglich sichteten Bearbeiter und Schnittmeister das eingegangene Material, das innerhalb weniger Tage in konzentrierter Form zur höchsten Wirkung gebracht wurde.

Aus diesen vielen tausend Metern wird in 40—48 Stunden Redaktionsarbeit eine Wochenschau hergestellt, die in den Großkampftagen im Westen eine Länge von 1000—1200 Metern hatte. Diese Rekordleistung mußte mit einem durch den Krieg reduzierten Mitarbeiterstab bewältigt werden und war nur möglich, dank der minutiösen Zusammenarbeit der Kameramänner an der Front und der Schnittmeister im Hinterland, die sich zur stärksten Leistung ergänzten. Nur zwei Tage standen vom Eingang des Materials bis zur Vorführung der entwickelten und kopierten Filmstreifen zur Verfügung. Bis zum letzten Augenblick wurde noch das allerneueste Material in die Wochenschau montiert, die damit zum Teil die Bildreportagen der Zeitungen und Zeitschriften in der Wirkung weit übertraf.

Nach Fertigstellung des Bildstreifens geht es an die Vertonung. Diese schwierige Aufgabe wird einer besonderen Arbeitsgruppe überbunden. Zur musikalischen Untermalung werden alle vorhandenen Kompositionen herangezogen, die sich für diesen Zweck eignen. Mit der Auswahl der

geeigneten musikalischen Werke werden Sachverständige, Musikkennner und Spezialisten beauftragt. Schließlich werden die verschiedenen Tonstreifen in der Ueberspiegelung mit dem Text vereinigt, und wenn der Sprecher das letzte Wort dem Mikrophon anvertraut hat, beginnt die Arbeit in den Kopieranstalten.

Deutschland bringt heute allein für seinen Inlandsbedarf regelmäßig 1700 Kopien von 1000 und 1200 Meter wöchentlich heraus, was einer Rohfilmmenge von über 2 Millionen Metern entspricht. Dazu gehen wöchentlich 200 Kopien einer besonders zusammengestellten Wochenschau ins Ausland, wo Tag für Tag Millionen von Menschen an dieser gewaltigen Auseinandersetzung der Weltgeschichte Anteil nehmen.

## GEDENKTAGE:

21. Sept. 1936. Auflage der 1. Tranche von 80 Millionen Franken der Eidg. Wehranleihe zur öffentlichen Zeichnung.

22. Sept. 1499. Abschluß des Schwabenerkrieges durch den Frieden von Basel.

22. Sept. 1848. Die letzte Eidg. Tagsatzung wird aufgelöst.

24./27. Sept. 1799. Zug des russischen Generals Suwaroff mit 12,000 Mann über St. Gotthard und Kinzigpaß.